

Gelegenheitsgedanken über verschiedene Punkte des deutschen Sprachunterrichts

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Schulblätter**

Band (Jahr): **11 (1845)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-865801>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gelegenheitsgedanken über verschiedene Punkte des deutschen Sprachunterrichts.

Motto: „Grundstein zwar ist der Gehalt,
Doch der Schlußstein die Gestalt.“
Mückert.

Jeder Mensch liebt „die gute Gelegenheit,“ die ihn unerwartet zu einem erwünschten Ziele führt. Der Eine wird durch gute Gelegenheit reich, der Andere findet ebenso ein schönes Amt; wieder einen Andern führt sie in die weite, freundliche Welt hinaus und dann wieder heim. Gar Vieles geschieht bloß gelegentlich; gewiß verdanken wir Vieles in Kunst und Wissenschaft und Leben nur der guten Gelegenheit. So kommen uns auch oft die besten Gedanken nur gelegentlich; das begegnet vorzüglich uns Lehrern. Die Gelegenheitschmiede, die wunderbar wirkt, ist die Schule. Während der Lehrer unterrichtet, ist er ein ganz Anderer als vor und nach der Schulstunde; es ist, als ob die Schulluft den Geist electricirte. Oder wie kommt es sonst, daß sich ihm während des Unterrichts mitunter Ansichten und Wege öffnen, die ihn wie die schönste Aussicht überraschen? — Es scheinen so manche Gedanken in der Tiefe des Geistes verborgen zu liegen, wie der Feuerstein den Funken bannt, bis ihn gelegentlich der Schlag des Stahles weckt. — So sind mir in meinen deutschen Unterrichtsstunden schon oft mancherlei Gedanken aufgestiegen, von denen ich hier einige mittheilen will. Vorangehen möge aber die Berichtigung einiger Irrthümer, die ich ebenfalls gelegentlich wahrgenommen habe.

I. Richtige Bezeichnung der Begriffe ist beim Unterrichte von höchster Wichtigkeit. Die Anerkennung dieser Wahrheit bewog seit Jahren viele Grammatiker und Lehrer unserer Muttersprache, die von Alters her gebräuchlichen lateinischen Benennungen (Verb, Substantiv, Adjectiv, Präposition, Modus u.) durch deutsche Namen zu ersetzen. Das Streben war

loblich. Die lateinische Bezeichnung ist dem Elementar- und Realschüler eine hohle Form, die er durch eine allfällige, dem Gedächtniß eingeprägte Definition ausfüllen muß. Wenn er aber die Letztere, was ja so leicht und so oft geschieht, wieder einmal vergißt, so bleibt ihm auch nicht der geringste Leitfaden, das Verlorene aus und durch sich selbst wieder zu finden. Ganz anders verhält es sich mit den deutschen Benennungen, weil sie in der Regel so gebildet sind, daß sie ein Merkmal des zu bezeichnenden Begriffes angeben, wie Dingwort, Eigenschaftswort, Thatwort u. s. w. Wenn also das Streben, die Terminologie der deutschen Sprachlehre aus dem reichen Schatze unserer Muttersprache selbst zu gewinnen, an sich durchaus verdienstlich ist, so muß man dagegen die Sucht mißbilligen, mit welcher, und die Eitelkeit, aus welcher so Viele, die kaum die Schulbank verlassen haben, in jener Terminologie herumspazieren und zum Entsetzen die albernsten Benennungen schmieden. So kommen seit einiger Zeit Schüler zu mir, welche „Namenwort“ statt Dingwort oder Substantiv sagen. Es ist dies ein Ausdruck, der jedes Haltpunktes ermangelt.

Der Geist nämlich waltet, lebt und webt in der stillen, geheimnißvollen Klause unseres Innern; er gibt sich kund durch die Sprache. Die Vorstellungen, Begriffe, Ideen, die er in seiner Zurückgezogenheit bildet, stellt er nach außen durch Worte dar, die in ihrem Zusammenhang die Sprache ausmachen. Alle diese einzelnen Darstellungen fallen in die Sinne; sie heißen daher auch in einer recht sinnlichen, (ich möchte fast sagen) ziemlich groben Bezeichnung — Ausdrücke. Daß es aber in der That nicht selten wirklich Ausdrücke sind, das kann man bei vielen Kindern und bei den Taubstummen, wenn sie sprechen lernen, recht deutlich sehen. Wort und Ausdruck sind deshalb zwar sinnverwandte, aber nicht gleichbedeutende Bezeichnungs- oder Darstellungsmittel unseres Geistes; denn Ausdruck ist eine Bezeichnung von weiterem Umfang als Wort, indem jener zu-

gleich der Oberbegriff von diesem ist und auch den Satz — als Ausdruck eines Urtheils oder Gedankens — umfaßt.

Ein anderes Verhältniß findet zwischen den Bezeichnungen Wort und Namen Statt. Es ist nämlich ein Dreifaches zu unterscheiden: a) der Gegenstand als das Aeußere, b) die Vorstellung oder der Begriff desselben im Geiste als das Innere, c) die Bezeichnung Beider (des Aeußern und Innern). Die Gegenstände (alles den Sinnen Entgegenstehende, daher Wahrnehmbare) werden nun verschieden benannt, nicht ausgedrückt, indem ja das Aeußere nicht ausgedrückt (entäußert) werden kann, weil es eben schon ein Aeußeres ist; die Vorstellungen und Begriffe hingegen werden verschieden ausgedrückt, nicht benannt, indem das Innere ausgedrückt (entäußert) werden muß, damit es zur Auffassung und Wahrnehmung ein Aeußeres werde. Wort und Namen sind daher Bezeichnungen: jenes ist die Bezeichnung (der Ausdruck, die Darstellung) des Innern, dieses die Bezeichnung (aber nicht Ausdruck oder Darstellung) des Aeußern. Beide sind also einander entgegengesetzt, stehen somit nicht im Verhältniß der Ueber- und Unterordnung, sondern im Verhältniß der Nebenordnung. Was soll nun ein Namenwort sein? Ein Substantiv? Es kann eben so gut Adjectiv und Verb sein u. s. w.; denn eine und dieselbe Bezeichnung ist nur in verschiedener Beziehung Wort oder Name, wie vorhin gezeigt worden ist. Die Bezeichnung „Baum“ ist ein Wort, als Ausdruck des Begriffes, sie ist aber Namen in Beziehung auf den Gegenstand. In der Bezeichnung „Namenwort“ müßte der Zusammensetzung gemäß der erste Theil eine Art des zweiten Theils als der Gattung angeben; ein Namenwort müßte also ein Wort sein, das zugleich einen Namen enthielte; dies kommt ja aber, wie ich so eben dargethan habe, allen Wörtern zu, folglich ist die Zusammensetzung unstatthaft; sie ist es aber noch mehr wegen des Gegensatzes, der in beiden Bezeichnungen liegt. Unzweifelhaft ergibt sich hieraus, daß

„Namenwort“ ein durchaus falscher Stellvertreter für Dingwort ist.

Ich will diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne noch eine weitere, eben nicht unfruchtbare Bemerkung beizufügen. Wenn der Unterschied richtig ist, daß Namen das Gegenständliche (Aeußere) bezeichnen, dieses Gegenständliche aber nicht nur Dinge, (denn — beiläufig gesagt — die so häufig mit einander verwechselten Begriffe „Gegenstand und Ding“ sind durchaus nicht einerlei), sondern auch Eigenschaften und Thätigkeiten umfaßt; so ergibt sich daraus ganz folgerichtig, daß mit den Begriffsbezeichnungen (Ausdrücken) „Dingwort, Eigenschaftswort, Thatwort“ die Gegenstandsbezeichnungen „Dingnamen, Eigenschaftsnamen und Thatnamen“ ganz parallel laufen. Wer sich an den letztern Benennungen stoßen sollte, der bedenke, daß sie der lebendigen Sprache gar nicht fremd sind. Wenn man z. B. eine außerordentliche That bezeichnen will, so sagt man häufig: diese That hat keinen Namen. Gibt es aber Thaten, für welche die Sprache keine Namen hat, so muß es auch Thaten geben, die sie in Wahrheit zu benennen vermag: folglich muß es auch Thatnamen geben.

II. Ganz nahe liegt eine zweite Verirrung auf dem Gebiete der Terminologie, ich meine die Ausdrücke: thätiges Zeitwort (*verbum activum*), so wie auch thätige oder leidende Form des Verbs. — Ueber solchen Unsinn muß man billig erstauen. Wer sich solcher Bezeichnungen bedient, der muß aller Klarheit in der Auffassung der Sprache selbst ermangeln, indem er es noch nicht so weit gebracht hat, Inhalt und Form, oder Inneres und Aeußeres, Nothwendiges und Zufälliges zu unterscheiden. — Ich will hiebei Anlaß nehmen, einige Punkte bezüglich des Verbs zu erörtern.

Das Verb wird im Deutschen am häufigsten durch Zeitwort bezeichnet, obgleich diese Benennung höchst einseitig ist: denn die Bezeichnung des zeitlichen Verhaltens ist nicht zuvörderst die Hauptsache beim Verb, sondern die des Begriffes, den

das Verb ausdrückt. Mit weit größerem Rechte kann man die ein Zeitverhältniß ausdrückenden Umstandswörter (jezt, einst, vormals, jemals, niemals, u. dgl.) Zeitwörter nennen, weil das Wesenhafte ihrer Bedeutung eben im Begriffe der Zeit liegt. Der Ausdruck „Zeitwort“ hat daher den Nachtheil, daß er dem Schüler das Wesen des Begriffes geradezu verdeckt und verbirgt und ihn das Untergeordnete als das Uebergeordnete auffassen läßt, wovon sich der Lehrer wöchentlich in hundert Fällen überzeugen kann: namentlich erschwert diese erste unrichtige Auffassung nachher das Verständniß von Genus und Modus des Verbs. Es ist nun allerdings schwer, einen den Begriff des Verbs erschöpfend darstellenden Ausdruck zu finden; denn die Sprache ist gar oft auch bei andern Begriffen im gleichen Falle, und hat sie auch einen Begriff ganz scharf bezeichnet, so gibt ihm die Anwendung im Leben, in Wissenschaft und Kunst nicht selten bald eine engere bald eine weitere Bedeutung.

Der Begriff des Verbs umfaßt nun Alles, was vorgeht, vorfällt, sich begibt, sich ereignet, geschieht. Bei allem Diesem ist etwas Thätiges, Wirkendes zu denken; daher ist der Begriff des Thuns oder Gethan-Werdens, also der That, im Verb der vorherrschende, und hiefür spricht auch nicht ungünstig der durch die ganze Volkssprache herrschende Gebrauch, das Verb thuen mit der Grundform der übrigen Verben zu verbinden: ich thu' essen, trinken, arbeiten, lesen, sitzen, stehen, mich schämen, mich rufen lassen &c. — Man hat auch schon Meldewort für Verb vorgeschlagen; allein diese Bezeichnung ist ebenfalls einseitig, weil sie nur von der Anwendung desselben hergenommen ist; denn das Verb meldet allerdings, und eben nichts Anderes als die That. Aus allen diesen Gründen bin ich geneigt, den Ausdruck Verb durch Thatwort so lang zu verdeutschen, bis ein besserer Ausdruck dafür aufgefunden sein wird. Diese Verdeutschung bietet zugleich den Vortheil, daß sie sich an die Namen Dingwort und Eigenschaftswort sehr passend anschließt.

Sobald nun das Thatwort als Sprachtheil (Sagtheil) mit andern Worten in Verbindung tritt, so dient es dazu, das Verhalten eines Gegenstandes (des Subjectes) zu bezeichnen. Dieses Verhalten kann ein dreifaches sein: ein thätiges (in so fern der Gegenstand selbst thätig ist), ein leidendes*), (wenn das Subject Etwas erträgt oder geschehen läßt), ein zuständliches**), (wenn sich das Subject in einem Zustande befindet). Die Sprache hat daher auch eine dreifache Form des Thatworts: eine Thatform, Leidform und Zustandsform, welche Letztere mit der Erstern im Allgemeinen, jedoch nicht ganz zusammenfällt. Die Form des Verbs bezeichnet also das Subject als thätig, leidend oder in einem Zustande befindlich; nicht das Thatwort ist thätig oder leidend oder in einem Zustande befindlich. Es ist unbegreiflich, wie Jemand solchen Unsinn denken und lehren kann. — Aus obiger Darlegung ergibt sich nun leicht folgende, auch für Schüler verständliche und unschwer faßliche Eintheilung mit ihren Definitionen oder Erklärungen: die **Thatform** ist diejenige Form des Thatwortes, welche das thätige Verhalten des Subjectes ausdrückt.

*) Leiden = a, ertragen, b, geschehen lassen; daher ist das leidende Verhalten auch ein doppeltes (z. B. er wird getadelt, gelobt), was vielleicht nicht unzweckmäßig durch „leidig“ und „leidlich“ sich bezeichnen ließe, obgleich nicht zu verkennen ist, daß beide Ausdrücke auch noch andere, nicht hieher gehörige Nebebegriffe haben: leidlich ist, was sich ertragen läßt; leidig = verhaßt, leidvoll.

**) Man wird vielleicht einwenden, der Zustand widerspreche der Thätigkeit. Allein es ist schon oben bemerkt worden, daß bei allem Geschehen etwas Thätiges und Wirkendes gedacht werden muß, und es kann daher das zuständliche Verhalten des Subjectes dem Begriffe des Thatwortes nicht widersprechen. Es darf dem Gegenstande, der sich in einem Zustande befindet, nimmermehr die Thätigkeit abgesprochen werden; wer z. B. einschläft, der thut es doch selbst, und kein Anderer. Zudem ist es kein leeres, bedeutungsloses Walten, daß die Sprache selber sogar die Thatform für die Zustandsform gebraucht und für diese nur in der Vergangenheit sein statt haben anwendet.

Die *Leideform* ist diejenige Form des Thatwortes, welche das leidende Verhalten des Subjectes ausdrückt u. s. w. —

Jedes Verhalten des Subjectes fällt in eine gewisse Zeit, und auch dafür hat das Thatwort besondere Formen, welche deshalb *Zeitform* heißen. Zeitformen sind demnach diejenigen Formen des Thatwortes, welche das (thätige, leidende oder zuständliche) Verhalten des Subjectes nach der Zeit darstellen. —

Jedes Verhalten des Subjectes kann ferner von dem Sprechenden als ein wirkliches oder als ein bloß in seiner Vorstellung bestehendes dargestellt oder ausgesprochen werden. Auch hiefür hat die Sprache besondere Formen, welche deshalb *Sprechweisen* oder *Sprechformen* genannt werden, u. s. w.

Man sieht hieraus, wie sich alle die Punkte, welche das Thatwort der Betrachtung darbietet, oder alle die Fälle, für welche die Sprache das Thatwort seinem Wesen gemäß anwendet, in der Art bestimmen und definiren lassen, daß sich der Grundbegriff desselben immer darin wiederholt. Daß er sich aber darin abspiegeln muß, folgt schon daraus, daß der Begriff des Thatwortes in jenen Fällen nur nach verschiedenen Beziehungen erscheint, die im Verhältniß der Unterordnung zu ihm stehen.

III. Die Unterscheidung des thätigen und leidenden Subjectes führt nun noch auf einen andern Punkt, der sich hier gar schicklich anreihen läßt. Verhält sich nämlich das Subject eines Satzes thätig, so steht das Thatwort, und dadurch der ganze Satz in der Thatform, verhält sich hingegen das Subject eines Satzes leidend, so steht das Thatwort und dadurch der ganze Satz in der Leideform. Man unterscheidet daher ganz passend einen thatförmigen (activen) und leidförmigen (passiven) Satz.

Damit hängt zum Theil auch die Unterscheidung der Thatwörter in zielende (übergehende, transitive) und ziellose (nicht

übergehende, intransitive) zusammen, indem das ziellose im Allgemeinen nur im thatförmigen, das zielende aber auch im leidförmigen Satze erscheint, z. B. die Uhr geht; die Uhr zeigt die Stunden an; die Stunden werden von der Uhr angezeigt.

Im vorletzten Satze ist „die Uhr“ das thätige, im letzten aber sind „die Stunden“ das leidende Subject. Ich möchte nun fragen: liegt im letzten Satze nicht auch das thätige Subject in den Worten: „von der Uhr“? und enthält der vorletzte Satz nicht auch das leidende Subject (im Accusativ): „die Stunden“? Ich weiß wohl, daß man entgegenen wird, der Accusativ „die Stunden“ sei Object (Ergänzung) des Thätwortes im activen Satze. Sollte es aber für den Schüler nicht eine Erleichterung, eine Vereinfachung der Sache sein, wenn man ihm zu rechter Zeit den Gegensatz des thätigen und leidenden Subjects vorführt, und ihm Letzteres gerade zum Kennzeichen des transitiven Verbs macht?

Entsteht aber dadurch, wird vielleicht Jemand einreden, nicht Verwirrung in Bezug auf das formelle und logische Subject? Ich glaube nicht. Denn im Allgemeinen fällt das logische (thätige) mit dem formellen Subjecte im thatförmigen Satze in Eins zusammen: das Subject des Gedankens ist auch Subject des Ausdrucks oder des Satzes. Anders verhält es sich freilich im leidförmigen Satze, wo das leidende Subject mit dem grammatischen Eins ist. Für Schüler dürfte die Auffassung dieses Unterschiedes keine Schwierigkeit darbieten.

Entsteht nicht dadurch Verwirrung zwischen Subject und Object? Ich möchte auch dies bezweifeln. Nach Becker ist dasjenige Sein, von welchem eine Thätigkeit ausgesagt wird, das Subject des Verbs; Object hingegen ist dasjenige Sein, mit welchem (außer dem Subject) der Begriff der Thätigkeit in ein Beziehungsverhältnis tritt. Wenn er aber das leidende Object des activen Satzes oder des zielenden Verbs sodann das leidende Subject des passiven Satzes nennt, so ist der Unterschied zwischen Beiden bloß ein formeller oder grammatischer, der

ihre eigenthümliche Stellung im Satze bezeichnet: im Uebrigen bleibt alles Wesentliche gleich. Der Gegenstand, der einmal der Betrachtung als der leidende unterstellt ist, bleibt der leidende, ob sein Verhalten durch einen activen oder passiven Satz ausgedrückt wird. Der Gegensatz, den das Object zum (Nominativ-) Subject, als diesem und dessen Thätigkeit gegenübergestellt, bildet, ist auch in den Ausdrücken thätiges und leidendes Subject festgehalten.

Der Schüler aber wird durch die letztere Bezeichnungsweise Zweierlei gewinnen: Erstlich wird er nach solcher Auffassung der Sache im activen und passiven Satze sich ohne Mühe gleich gut zurecht finden, und zweitens werden ihm die noch übrigen Objecte weit weniger Schwierigkeiten darbieten, als es bei der andern Bezeichnung der Fall ist, indem diese im activen und passiven Satze stets unter gleicher Form erscheinen.

IV. Wenn ich bisher hauptsächlich von Begriffsbezeichnungen gesprochen habe, so möchte ich nun einen Schritt weiter gehen und mich zu der Begriffserklärung oder Definition wenden. Es gibt wohl kaum einen Zweig des muttersprachlichen Unterrichts, der größere Schwierigkeiten darböte, als Schüler zu befähigen, nur auch diejenigen Begriffe, in deren Anwendung sich ihr Gedankengang gewöhnlich bewegt, mit Bewußtsein zu erklären. Die Sache ist allerdings an und für sich nicht leicht; aber es fehlt hiezu auch an passenden Arbeiten für die Schule. Es herrscht überhaupt auf diesem Felde noch große Unordnung und Verwirrung, Unbestimmtheit und Willkür. — Hält man an dem Satze fest, daß jede Begriffserklärung den Oberbegriff und dazu das nothwendige Merkmal enthalten muß, welches den Unterbegriff von dem Oberbegriff ausscheidet und ihn von seinem Nebenbegriff oder seinen Nebenbegriffen unterscheidet, so ergibt sich leicht, daß z. B. die ganze Reihe der sinnlichen Begriffe (concreta) von einer obersten Gattung her erklärt werden muß. So hat die unermessliche Zahl der Körper den obersten Begriff Körper, welcher mithin zu der vielgliedrigen Ein-

theilung und Begriffsbestimmung abwärts den Anfang bildet. Wäre man einmal von der obersten Gattung vollständig bis zu den untersten Arten herabgestiegen, so würde auch die Schule den gebotenen Stoff für ihren Zweck verarbeiten können. Vieles kann dennoch die Schule thun, wenn sie aus der Naturkunde diejenigen Hilfsmittel herbeizieht, die ihr dieselbe bereits zu bieten vermag. Noch mehr aber kann sie leisten, wenn sie die Lehre von der Wortbildung zweckmäßig betreibt. Jedes Wort, von dem ein anderes unmittelbar abgeleitet wird, ist der Oberbegriff desjenigen Unterbegriffs, den das abgeleitete Wort ausdrückt. Man sieht hieraus, wie sich nur aus wenigen Wurzeln schon eine bedeutende Zahl von Wortbedeutungen auffinden läßt. Es läßt sich zwar nicht verkennen, daß viele abgeleitete Wörter nach und nach eine engere oder weitere oder auch eine sonderbar eigenthümliche, oft auch uneigentliche Bedeutung erhalten haben, so daß sich der Sinn ihrer Wurzeln ganz oder doch zum Theil verwischt hat; aber immerhin wird man sie erst dann recht verstehen, wenn man ihre Bedeutung auf diejenige des Wortes, von dem sie herkommen, zurückführen kann. Noch leichter macht sich die Sache bei zusammengesetzten Wörtern, weil das Grundwort den Oberbegriff enthält, und das Bestimmungswort auf das Merkmal hinweist, durch welches der neue Begriff als Art von der Gattung ausgeschieden wird. Die Wortzusammensetzungen bieten daher auch den schicklichsten und einfachsten Stoff für den Anfang in der Lehre von den Definitionen. Wie nothwendig es aber ist, diesen Theil des Sprachunterrichts nicht nur unmittelbar in der Schule, sondern auch bei der Bearbeitung der Lehrmittel für dieselbe ernstlich zu berücksichtigen, das beweist der Umstand, daß man selbst in gepriesenen Lehrbüchern noch Verstöße findet, die ans Unbegreifliche grenzen. Zum Beleg für diese Behauptung führe ich zwei Definitionen aus Ritsert's Styllehre an (pag. 246).

Derselbe stellt folgendes Beispiel der Begriffserklärung auf:
 „Eine Nähnadel ist ein kleines, aus Stahl verfertigtes Werk-

zeug, welches an einem Ende eine feine Spitze und an dem andern eine kleine Oeffnung, Dehr oder Dehre genannt, hat und zum Nähen gebraucht wird.“ Das ist nun offenbar keine Definition, sondern eine Beschreibung, weil sie Merkmale aufzählt, die nicht mehr hieher gehören. Denn die meisten Merkmale liegen schon in dem Begriffe Nadel. Gerade darum ist die Definition fehlerhaft, weil sie nicht die nächste Gattung (Nadel) enthält, sondern die höhere Gattung Werkzeug, welcher dann alle diejenigen Merkmale beigefügt werden müssen, die der Nadel angehören. Eine Nähnadel ist eine Nadel zum Nähen.

Das andere Beispiel ist: „Luft nennt man die feine, elastische, unsichtbare und durchsichtige, aber fühlbare und wägbare Flüssigkeit, welche den Erdkörper allenthalben bis zu einer nicht genau zu bestimmenden Höhe umgibt und Menschen, Thieren und Gewächsen zur Erhaltung dient.“ — Hier ist nun Mehreres zu rügen. Erstlich ist dies nicht eine Erklärung der Luft überhaupt, sondern sie paßt eigentlich nur auf die sogenannte atmosphärische Luft. Sodann enthält sie zwei Merkmale (wägbare und fühlbar), die schon deren Oberbegriff Flüssigkeit zukommen. Endlich enthält sie unwesentliche Merkmale: „bis zu einer nicht genau zu bestimmenden Höhe,“ und „Menschen, Thieren, Gewächsen zur Erhaltung dient.“ Sie ist überhaupt weit mehr Beschreibung als Definition. Wollte der Verf. die Luft (= Gas) überhaupt definiren, so mußte er doch wissen, daß die Flüssigkeiten in zwei Arten (tropfbare und elastische) zerfallen. Er mußte also die Definition einfach so formuliren: die Luft ist eine elastische Flüssigkeit. Wollte er aber die atmosphärische Luft bestimmen, so mußte er dies in folgender Weise thun und konnte dann die übrigen zufälligen oder schon im Oberbegriff enthaltenen Merkmale abgesondert beifügen: die (atmosphärische) Luft ist diejenige elastische Flüssigkeit, welche den Erdkörper allenthalben umgibt. Sie ist fein, unsichtbar, aber doch selbst durchsichtig und fühlbar. Bis zu welcher Höhe sie unsere Erde umgibt, läßt sich nicht genau bestimmen. Sie dient Menschen, Thieren und Pflanzen zur Erhaltung.

Glaube man ja nicht, daß man dem Schüler eine Erklärung durch ausgedehnte Specialisirung und Häufung der Merkmale faßlicher mache; dies bewirkt gerade das Gegentheil, was sich an sich und durch Erfahrungsgründe ganz leicht darthun ließe. Man muß streng dabei stehen bleiben, nur die Gattung und nothwendige Merkmalbezeichnung zu geben. Dadurch erhält der Schüler allmählig einen klaren Blick in die ganze Sache, während ein entgegengesetztes Verfahren ihn nur verwirrt und unsicher macht.

Wenn ich oben gesagt habe, daß das Definitionswesen in Bezug auf sinnliche Begriffe in mancher Hinsicht noch auf unsicherem Boden stehe und sehr viel zu wünschen übrig lasse, so ist dies in Bezug auf die unsinnlichen Begriffe in noch weit höherem Grade der Fall. Wer nur einige Lehr- und Wörterbücher nachschlägt, kann sich davon leicht überzeugen. Man denke z. B. an die Begriffe: Anlage, Vermögen, Fähigkeit; Tugend, Sünde, Fehler, Laster; Weisheit, Klugheit, Verständigkeit; Freiheit, Gesezlichkeit u. s. w. Und doch wäre es so wohlthätig für Viele, wenn ihre Ein- und Ansichten hierüber ins Klare gesetzt würden. Wir hätten im Privat- und öffentlichen Leben vielleicht manches jetzt Beflagenswerthes weniger zu beklagen, wenn eine größere Klarheit der Begriffe ihren wohlthätigen Einfluß üben könnte.

Es wäre gewiß ein verdienstliches Unternehmen, wenn Jemand, der des Stoffes mächtig wäre, auf dem angedeuteten Gebiete seine Leuchte zur Aufhellung mancher Dunkelheit wollte wirken lassen. Es müßte dies auch der Schule frommen, und es würde dann nach und nach der Gebrauch mancher Wörter in unrichtiger Bedeutung schwinden.

Sage man nicht, die bisher besprochenen Punkte seien von untergeordnetem Belang, sie berühren ja hauptsächlich nur die formelle Seite des Sprachunterrichts: denn nur Inhalt und Form machen ein Ganzes. Dazu bedenke man das Sprüchlein von Rückert, das die bisherigen Erörterungen an der Stirne tragen.
